# Haus mit 109 Wohnungen

Autor(en): **Bühlmann, Hans / Bromundt, Corinne**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **128 (2002)**

Heft 2

PDF erstellt am: **01.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-598548

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

# Haus mit 109 Wohnungen

**Hans Bühlmann**

1948 wurde ein pyramidenförmiges Mehrfamilienhaus gebaut, welches im Laufe der Jahre auf 189 Wohnungen erweitert wurde. Zuoberst fünf Luxus-Attikawohnungen, je einer amerikanischen, englischen, französischen, chinesischen und russischen Familie gehörend. Grosse Familien mit vielen Angehörigen und entsprechendem Einfluss im ganzen Haus. Sie hatten das Sagen. Ohne sie ging gar nichts in diesem Riesenkomplex. Alle 189 Wohnungen waren in einem Hausverband zusammengefasst. Sie hielten regelmässig Generalversammlungen ab, konnten jedoch ausser Empfehlungen gar nichts bestimmen. Verbindliche Beschlüsse konnten nur gefasst werden, wenn die fünf Herrschaften im obersten Stock damit einverstanden waren. Jeder von ihnen hatte ein Vetorecht, von welchem er, je nach seiner Interessenlage, Gebrauch machen konnte... und es auch tat. Wenn sich einer im Hause ungebührlich benimmt, muss er mit einem Boykott rechnen. Dieser Boykott ist für das ganze Haus verbindlich, ausser der Widerspenstige muss mit Waffengewalt in die Schranken gewiesen werden. Drei Familien jedoch wohnen nicht in diesem Haus: Familie Schweizer, ein katholischer Pfarrer und eine kleine, chinesische, aber sehr fleissige Familie. Diese war allerdings einmal Bewohnerin dieses Hauses, doch musste sie auf Wunsch des grossen, chinesischen Bewohners in der Attikawohnung dieses Haus verlassen.

Der katholische Pfarrer fällt ausser Betracht, da er kein Bewohner im Sinne des Hausreglements ist und sich primär für die religiösen Belange eines Teils der übrigen Hausbewohner kümmert. Da bliebe nur noch die Familie Schweizer, seit jeher ein Sonderfall. Intern herrscht eine Demokratie in dem Sinne, dass die sieben Bewohner die Geschicke leiten und praktisch gemeinsam über alles bestimmen. Prinzip dieser Familie ist es, ein möglichst neutrales Verhalten an den Tag zu legen. War jedoch Not irgendwo im Hause, so konnte man auf diese Familie zählen. Sie tat mehr in Sachen humanitärer Hilfe als alle übrigen Bewohner des Hauses. Plötzlich überkam sie der Wunsch, sich auch in diese grosse Hausfamilie integrieren zu lassen. Sie war bereit, dafür einen Teil ihrer Souveränität dran zu geben. Wohl hatten sie noch die Freiheit, was sie kaufen, essen, wo sie arbeiten und wohin sie reisen wollen. Dagegen hatten sie sich gewissen Direktiven der fünf aus dem Attika-Stock zu beugen, denn sie – und nur sie – bestimmten den Gang der Dinge.

Die Eingaben der Familie Schweizer wurden respektvoll zur Kenntnis genommen, aber bewegen konnten sie nichts. Insbesondere Josef, der glühendste Befürworter eines Beitritts, musste ernüchtert feststellen, dass die Stimme seiner Familie nur 1/190 Teil der Hausversammlung darstellt und vom ersehnten «Mitbestimmen» hinten und vorne keine Rede sein konnte. Aber zahlen musste er. Hier stand er an 17. Stelle von 190 bei einem Wirkungsgrad von praktisch Null. Ruth, die jüngste, gewohnt ihre Rechte wahrzunehmen, wollte sich nicht vorschreiben lassen, wer im Haus zu boykottieren sei und wer nicht. «Das bestimme ich selber», meinte sie resolut. «Ich boykottiere doch nicht Leute, die mir erstens nichts zu Leide getan haben und mit denen ich eigentlich gar nichts zu tun habe. Schon gar nicht gebe ich mich dafür her, als politisches Kanonenfutter für die Interessen der grossen Fünf missbraucht zu werden.» Auch Kaspar, der eher Besonnene und für die Finanzen Verantwortliche, stellt ernüchtert fest, dass das, was sie zu zahlen haben, in keinem Verhältnis zu dem steht, was sie zu sagen haben. Auch missfiel ihm, dass viele Familien in diesem Haus untereinander im Krieg oder sonst völlig verkracht sind. Er kam zum Schluss, dass trotz der hehren Ziele dieser Hausvereinigung kein Friede herrscht. Soll ein Mitglied gerügt werden, wie z.B. die israelische Familie, so legt die amerikanische Familie im 5. Stock ihr Veto ein. Er stellt auch fest, dass sich einige Mitglieder glatt um das Hausreglement foutieren. Die drei reden auf ihre vier weiteren Geschwister – Moritz, Ruth die Ältere, Pascal und Samuel – ein. Diese hören ganz aufmerksam zu. Angesichts dessen, dass diese Familiengemeinschaft gar nicht nach ihrem Geschmack ist und ihr demokratisch gewachsenes Gemüt allergisch darauf ist, für irgend jemand Befehle auszuführen, das heisst, sich teilbevormunden zu lassen, war der Entschluss ein rascher: «Kommt für uns nicht in Frage», meint Samuel. «Wir sind es gewohnt, selber zu entscheiden, was wir tun wollen und geben unsere Unabhängigkeit nicht einfach so preis. Ausserdem ist ja klar vorauszusehen, dass dies nur ein Beginn ist. Im Laufe der Jahre würden wir immer weiter «eingebunden», weil wohlhabend und tüchtig, und – wer weiss – in 10, 20 oder 30 Jahren verlangt man von uns auch eine Teilnahme an militärischen Aktionen. Denn: Mag auch der 55 Jahre alte Konflikt Ostbau/Westbau für den Augenblick überwunden sein, so kann niemand dafür garantieren, dass im Laufe der Zeit nicht auch ein Konflikt Nordbau/Südbau ausbrechen kann, oder Ost/Ostbau. Mit andern Worten: Wir würden jetzt die Weichen stellen für mögliche, spätere, kriegerische Handlungen. Kommt nicht in Frage, denn «wehret den Anfängen.» Und so beschlossen die sieben, «draussen» zu bleiben. – Dies würden sie mit Sicherheit tun, hätten sie sich im privaten Sektor zu entscheiden. Warum tun sie's nicht auch, wenn es um das ganze Land geht? Warum entscheiden so viele Politiker in Bern ganz anders, als sie es in ihrem privaten Bereich tun würden? Etwa weil andere die Folgen zu tragen haben?

# BERNERELLA

## Schweizer Verschiebebahnhof

Nachdem die Expo nationale glücklich auf Mai 2002 verschoben worden ist, wären wir noch glücklicher, wenn auch die Olympischen Winterspiele noch abgewendet und um 20 Jahre sowie die Schweizer UNO-Abstimmung sogar um 200 Jahre verschoben werden könnten, auf dass dann vielleicht der Mai 2022 im Schweizer Ski-Team next Generation alles neu und der Mai 2202 in der Schweizer UNO-Frage next, next, next Generation alles klar machen könnte. Essen wie Gott in Frankreich und Ski fahren wie Gott in Österreich – nur die Schweizer turnen jenseits der olympischen Ringe noch lieber am eigenen Heiligenschein herum.

Und Pisa, die OECD-Studie, die uns gar nicht frommt, kontern wir schnell noch mit einer frommen Pia-Gegenstudie, Marke Schweizer Kreuz. Denn selbst wenn das Kreuz gebrochen ist, hat unser Ski-Gott im Rollstuhl Silvano B. immer noch Rückgrat genug zu behaupten: «Der liebe Gott hat es so gewollt.» Damit haben wir jenseits von Pisa auf Teufel komm raus die Pia-Studie zum Gotterbarmen à priori schon gewonnen.

*Roger Gaston Sutter*

## Helvetisches Fernsehmärchen

Es war einmal ein mächtiger Fernsehkönig, der rief seine Minister zusammen und sprach zu ihnen: «Das Schweizer Programm SF1 wird überwiegend von alten Menschen eingeschaltet. Das erzürnt die Werbewirtschaft. Somit befehle ich, dass unser Programm von nun an unter ein neues Motto gestellt werde: DBS!»

Die Minister schauten einander ratlos an. Der König fuhr fort: «Abkürzungen mit drei oder vier Buchstaben sind bei der heutigen Jugend «in». Die meisten wissen nicht, was die Buchstaben bedeuten. Ich will euch trotzdem aufklären: DBS ist die Abkürzung von «Dümmer, Blöder, Schriller».

Nur ein Märchen? Wer weiss?

*Reinhart Frosch*

## Krach am Bach

Die «Idée suisse» hält schöne Kunst
und andre hoch in ihrer Gunst.
Der Leistungsauftrag sei ein Muss,
weshalb der holde Musenkuss
uns täglich äusserst sanft berührt,
obwohl man kaum etwas verspürt.
Zumindest ich hab von der Kunst
gar wenig bis gar keinen Dunst.

Doch neben diesem Kunst-Gugus
zeigt «Idée suisse» auch täglich News.
Und so erhalten wir fürs Geld
zumindest einen Blick zur Welt.
Ob Tagesschau, ob 10 vor 10,
selbst spröde Bankers sind zu sehn.
Doch machen sie uns auch konfus,
zumindest sorgen sie für News.

Die Presse schreibt von einem Krach
im Fernseh-Haus am Leutschenbach.
Der eine sagt: «Des Kunden Dunst
erhellst du nicht mit deiner Kunst.»
Der andre meint: «Ich krieg die Blues
beim Anblick deiner Tages-News.»
So sind zwei Hähne voll bereit
für medialen Ego-Streit.

Die Nerven liegen ziemlich blank
in diesem Primadonna-Zank.
Das Aufwandbudget wird gekürzt.
Wer wohl vom Ego-Sockel stürzt?
Wie überall der Kampf um Macht,
der in den News die Headlines macht.
Liegt «Idée suisse» auch arg im Dunst:
Für schrille News braucht's keine Kunst.

*Urs Stäbli*

## Aller Anfang ist schwer

Das hatte der Aargauer Räuber nicht geahnt,
der Raub war zwar sechs Monate geplant.
80 000 Franken verschleudert in sechs Stunden,
schon wurde der Gauner von der Polizei gefunden.

Im Knast nun so manchen Durchhänger,
er war halt eben nur ein kleiner Anfänger!
Und dem verhafteten Millionen-Dieb,
wäre jetzt ein Job bei einer Geldtransportfirma lieb.

Die Quintessenz von der Geschicht:
Verpasse das Krimi-Ende nicht!

*Brigitte Ackermann*

## Emmentaler Make-up

erst machen wir eine Gurkengesichtsmaske,
dann brushen wir die Augenbrauen lila,
pinseln einen braunen Lidstrich,
pudern die Ohrchen etwas heller,
stylen die Haare mit viel Gel –
nur zwischen den Beinen lassen wir sie natürlich.

Oh Vrony, wie schön bist du!
Du wirst sicher «Miss Fleckvieh».

*Wolf Buchinger*